

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit <i>Peter Burschel, Mark Häberlein, Volker Reinhardt, Wolfgang E. J. Weber, Reinhard Wendt</i>	9
I. Städtische Eliten, sozialer und politischer Wandel im Alten Reich	13
Interessen, Parteien und Allianzen. Gereon Sailer als „Makler“ in der oberdeutschen Reformation <i>Mark Häberlein</i>	14
German Imperial Cities, Reformation, and Republicanism – The Legacy of Hans Baron <i>Thomas A. Brady, Jr.</i>	40
II. Konfessionalisierung	55
Einführung <i>Peter Burschel</i>	56
Die konfessionelle Stadt – eine Problemskizze <i>Heinz Schilling, Berlin</i>	60
Biblioteche e disciplina della memoria: una proposta dell'età della Controriforma <i>Adriano Prosperi</i>	84
Katholische Reformtheologie bei Georg Cassander <i>Heribert Smolinsky</i>	96
Staat und Kirche im Kirchenstaat: Plädoyer für einen mikropolitischen Etatismus in der Konfessionalisierungsforschung <i>Birgit Emich</i>	112
<i>Et si conservi sana ...</i> – Konfessionalisierung und Sprache in den Briefen der römischen Inquisition <i>Peter Schmidt</i>	131

Expansion und Imperium

Jürgen Osterhammel

I. Expansion

Bevor im Jahre 1983 die Veröffentlichung des ersten Bandes von Wolfgang Reinhard's 'Geschichte der europäischen Expansion'¹ den Expansionsstudien in der deutschen Geschichtswissenschaft erstmals einen epochenübergreifenden Rahmen gab, zerfiel das Gebiet in mehrere, nur schwach untereinander verbundene Teilströmungen, die sich vor allem durch ihre leitenden Fragestellungen unterschieden.

Eine staatengeschichtliche Betrachtung interessierte sich – mit unterschiedlichen politischen Wertungen – für die weltweit ausgetragenen, in die Systemlogik der internationalen Beziehungen eingespannten Konflikte zwischen den Großmächten während der drei oder vier Jahrzehnte vor 1914.² Sich ebenfalls auf den sogenannten Hochimperialismus vor dem Ersten Weltkrieg beschränkend, suchten von der Sozialgeschichte herkommende Historiker unter Verzicht auf einen Begriff von internationalem System nach Ursachen von Weltpolitik und Kolonien-erwerb in innergesellschaftlichen Problemlagen und deren manipulativer Nutzung durch Machteliten und Interessengruppen.³ Während keine dieser beiden in ihrer Europazentrierung vereinten Richtungen den inneren Verhältnissen in den Zielge-

¹ Wolfgang Reinhard: Geschichte der europäischen Expansion. 4 Bde. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1983-1990. Ein zeitlich paralleles Projekt war: Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion. Hg. von Eberhard Schmitt. München 1984 ff. (bisher 4 Bde.).

² Vgl. als Summe dieser Richtung: Gregor Schöllgen: Das Zeitalter des Imperialismus. 4. Aufl. München 2000 (Oldenbourg Grundriß Geschichte. Bd. 15).

³ Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Bismarck und der Imperialismus. Köln, Berlin 1969; Dietrich Geyer: Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860-1914. Göttingen 1977 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 27). Ebenfalls auf sozialgeschichtlicher Grundlage, aber mit Einbeziehung der internationalen Ebene: Gustav Schmidt: Der europäische Imperialismus. München 1989.

bieten der europäischen Expansion Beachtung schenkte, führte die Rezeption der Imperialismustheorie von Ronald Robinson und John Gallagher bei Wolfgang J. Mommsen dazu, Imperialismus zum einen „universalhistorisch“ zu bestimmen, zum anderen auf dem Wege über eine „peripherieorientierte“ Betrachtung auch nichteuropäischen Akteuren eine gewisse Handlungsinitiative zuzubilligen.⁴ Nicht für europäischen Imperialismus und seine Antriebskräfte, sondern für Praktiken und Auswirkungen kolonialer Herrschaft in Asien, Afrika und Lateinamerika interessierte sich, viertens, die Kolonialgeschichte, die durch ihren wichtigsten Anreger, Rudolf von Albertini, in einer ersten großen Synthese zusammengefaßt wurde.⁵ Diese Richtung fühlte sich durch konventionelle europabezogene Epochengrenzen, etwa das Jahr 1914, nicht gebunden und öffnete sich für die historische Erfahrung der nichtdeutschen Kolonialreiche⁶ und stieß in einzelnen Untersuchungen, die auch Quellen in orientalischen Sprachen verwendeten, zu einem genuinen Erfassung der „Anderen“ vor.⁷ Eine solitäre Leistung, eher durch Rudolf von Albertinis frühere geistesgeschichtliche Interessen angestoßen, war, fünftens, Urs Bitterlis Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen 'Begegnung', ein Werk, das teilweise auf ausländische Forschungen zurückgreifen konnte, aber im deutschsprachigen Raum ein völlig neues Feld eröffnete.⁸ Nahezu ohne Verbindung zu den bisher genannten Richtungen, zumindest mit den ersten vier, entwickelte sich eine Geschichte der geographischen Entdeckungen, die in der Nachbarschaft zu Reisegeschichte und Geschichte der Kartographie einen Platz innerhalb der Wissenschaftsgeschichte der Erdkunde fand.⁹

Keine dieser Richtung wählte als Leitkonzept und Markenzeichen den Begriff der 'europäischen Expansion'. Gewiß war dieser Begriff schon seit langem immer wieder verwendet worden. In der internationalen Forschung hatte ihm die von Boyd C. Shafer herausgegebene Reihe 'Europe and the World in the Age of Ex-

⁴ Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Der europäische Imperialismus. Aufsätze und Abhandlungen. Göttingen 1979. Eine eindrucksvolle Synthese peripherie- und metropolenorientierter Ansätze: Hartmut Elsenhans: Frankreichs Algerienpolitik 1954-1962. Entkolonialisierungspolitik einer kapitalistischen Metropole. München 1974.

⁵ Vgl. Rudolf von Albertini (mit Albert Wirz): Europäische Kolonialherrschaft 1880-1940. Freiburg, Zürich 1976 (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte. Bd. 14).

⁶ Wichtig waren und sind hier auch die zahlreichen Studien Dietmar Rothermunds seit: Politische Willensbildung in Indien 1900-1960. Wiesbaden 1965.

⁷ Vorbildlich bleibt Alexander Schölch: "Ägypten den Ägyptern!" Die politische und gesellschaftliche Krise der Jahre 1878-1882 in Ägypten. Freiburg, Zürich 1972 (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte. Bd. 9). In der Amerikahistorie war die Verwendung "peripherer" Quellen seit jeher selbstverständlich.

⁸ Urs Bitterli: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1976. Im gleichen Jahr erschien Wolfgang Reinhard: Gelenkter Kulturwandel im 17. Jahrhundert. Akkulturation in den Jesuitenmissionen als universalhistorisches Problem. In: HZ 223. 1976. S. 529-590.

⁹ Ihr produktivster Vertreter war lange der Humboldt-Forscher Hanno Beck. Das Monument dieser Richtung ist Dietmar Henze: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde. Graz 1978 ff. (bisher 4 Bde.).

pansion' zu Aufmerksamkeit verholfen.¹⁰ Aber erst Wolfgang Reinhard's terminologisch-theoretischer Vorstoß verlieh ihm die Schubkraft eines durchdachten Konzepts. Subjekt der Expansion ist in dieser Sicht Europa insgesamt, doch ein Europa, das nicht mystifiziert und essentialisiert wird. Obwohl auf eine makrosoziologische Konstruktion *a priori* nach Art von Immanuel Wallersteins „modernem Weltssystem“ verzichtet wird, stellt sich der Expansionsprozeß als mehr dar als die Summe nationaler Überseeaktionen. Eine typologische Differenzierung ergibt sich im ersten Band der 'Geschichte der europäischen Expansion' durch die Unterscheidung zwischen „Kronkapitalismus“ und „merkantilistischem“ Kapitalismus;¹¹ Nebenformen wie die russische Eroberung Sibiriens oder die maritime Konkurrenz im Pazifik, die sich gegen diese Taxonomie sperren, werden berücksichtigt.¹² Im zweiten Band, der die Neue Welt behandelt, wird die Kategorie des „ökonomischen Weltsystems“ dort eingeführt, wo die Idee des „Merkantilismus“ an ihre Grenzen stößt.¹³ Eine eindeutige kausale Zurechnung auf wirtschaftliche Ursachen von Expansionsvorgängen ist damit, anders als bei Wallerstein, nicht verbunden. Durch eine geschmeidig gehandhabte Vierdimensionalität von Wirtschaftsstruktur, militärischer Rivalität, Herrschaftsbildung und Kultur umgeht Reinhard die Blockaden älterer Entweder-Oder-Debatten. Der Kulturbegriff wird von Anfang an als „Akkulturation“ konkretisiert,¹⁴ ein Vorgang „interkultureller“ Wechselseitigkeit, der sowohl Europäer in fremden Umwelten als auch die „Aneignung der westlichen Kultur“ durch Nicht-Europäer umfaßt.¹⁵ An der fundamentalen Asymmetrie der kulturellen Beziehungen zwischen dem Okzident und der übrigen Welt wird allerdings kein Zweifel gelassen. Neugier und Weltherrschaft gehören zusammen.¹⁶

Im Unterschied zu den eingangs charakterisierten sechs Richtungen setzt sich Wolfgang Reinhard über die üblichen Epochenschwellen hinweg und nimmt den Gesamtprozeß der europäischen Grenzüberschreitung seit dem Mittelalter in den Blick.¹⁷ Deutlicher als bei früheren Historikern wird der Wendecharakter der Zeit

¹⁰ 9 Bde. Minneapolis 1974-78.

¹¹ W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 1. Kapitel 5, 8. Aber dann doch wieder Konvergenzen in den kolonialen Herrschaftsformen: S. 125.

¹² W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 1. S. 86-89; Bd. 2. S. 92-102.

¹³ Schlüsselstelle: W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 2. S. 152.

¹⁴ Schon der Alexanderzug wird als "wechselseitiger Akkulturationsprozeß zwischen Hochkulturen" bezeichnet (W. Reinhard (Anm. 1)). Bd. 1. S. 13), dann über das frühneuzeitliche Asien S. 184-195.

¹⁵ W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 4. S. 132.

¹⁶ Vgl. insbes. Wolfgang Reinhard: Sprachbeherrschung und Weltherrschaft. Sprache und Sprachwissenschaft in der europäischen Expansion [1987], In: Wolfgang Reinhard: Ausgewählte Abhandlungen. Berlin 1997 (Historische Forschungen. Bd. 60). S. 401-433.

¹⁷ Die expansiven Tendenzen im europäischen Mittelalters (als Frühform von 'europäischer Expansion') betonen jetzt auch: Robert Bartlett: The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change 950-1350. London 1993; Robert I. Moore: The First European Revolution, c. 970-1215. Oxford 2000; Vom Mittelmeer zum Atlantik; Die mittelalterlichen

zwischen etwa 1760 und 1820 herausgestellt und die britische Eroberung Indiens als ein weltgeschichtlicher Übergang sichtbar gemacht.¹⁸ Band 3 beginnt daher dort, wo Band 1 endet: mit Indien. Folgerichtig werden für das 19. Jahrhundert die Kontinuitätslinien stärker betont als scharfe Zäsuren.¹⁹ Der Hochimperialismus nach etwa 1880 unterscheidet sich „weniger qualitativ als vor allem quantitativ von der bisherigen europäischen Expansionspolitik“.²⁰ Wie schon in Rudolf von Albertinis Kolonialgeschichte erscheint der Erste Weltkrieg weniger als Epochenbruch denn an Phase beschleunigten Wandels.²¹ Die im Gesamtwerk verwendete Chronologie ist nicht einfach linear. Zumindest für die Frühe Neuzeit entwirft Reinhard zyklische Verläufe von Teilprozessen („Beutezyklus“, „Plantagenzyklus“, usw.).²² Eine weitere Zeitverstrebung wird durch die Annahme von drei Dekolonisationswellen, beginnend mit der Unabhängigkeitserklärung der britischen Nordamerikaner 1776, eingezeichnet.²³ Dadurch erhält die finale Entkolonialisierung nach 1945 eine ungewohnte Tiefendimension, die Kontraktion besonders des British Empire wird als Resonanz älterer Erfahrungen verständlich und die neokoloniale Rolle der USA, etwa in Indochina, in ihrer historischen Widersprüchlichkeit sichtbar.

Was als Darstellung der europäischen Expansion begann, treibt schon bald über Europa hinaus. Es blieb Wolfgang Reinhard selbstverständlich nicht verborgen, daß die Europäer in Asien und später auch in Afrika in Sphären mit einer je eigenen politischen Dynamik vorstießen. Schon die Zeitgenossen hatten dies wahrgenommen und ausgiebig kommentiert. Im 16. und 17. Jahrhundert expandierte nicht nur Europa. Als einer der ersten Expansionshistoriker hat Reinhard auf die sino-mandschurische Reichsbildung des 18. Jahrhunderts aufmerksam

Anfänge der europäischen Expansion. Hg. von Peter Feldbauer, Gottfried Liedl, John Morrissey. Wien, München 2001.

¹⁸ Auch diese Idee „lag in der Luft“. Vgl. C. A. Bayly: *The Middle East and Asia during the Age of Revolutions, 1760-1830*. In: *Itinerario* 10. 1986. S. 69-84.

¹⁹ Vgl. *Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert*. Hg. von Wolfgang Reinhard. Frankfurt a.M. 1991.

²⁰ Wolfgang Reinhard: *Kleine Geschichte des Kolonialismus*. Stuttgart 1996. S. 218.

²¹ Besonders deutlich für Afrika, wo 1914 als Epochendatum keine herausragende Rolle mehr spielt. Vgl. W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 4, Kapitel 3. Jetzt umfassend über den Krieg in der kolonialen Welt: Hew Strachan: *The First World War*. Bd. 1. To Arms. Oxford 2001. Kapitel 6-9.

²² Wolfgang Reinhard: *Parasit oder Partner? Europäische Wirtschaft und Neue Welt 1500-1800*. Münster 1997. Kurz zum Konzept der Zyklen: Wolfgang Reinhard: *L'espansione europea. La conquista del Nuovo Mondo americano e dell'Antico Mondo asiatico*. In: *Storia d'Europa IV. L'età moderna. Secoli XVI-XVIII*. Hg. von Maurice Aymard. Turin 1995. S. 5-55, hier 31-33.

²³ W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 2. S. 203 f.; Bd. 4. S. 133; unter dem Gesichtspunkt der Staatsbildung auch Wolfgang Reinhard: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 1999. S. 487-508.

gemacht²⁴ und die politische Turbulenz im Afrika der späten vorkolonialen Zeit gesehen.²⁵ Wird die US-amerikanische Herrschaft über die Philippinen in einem Werk über die europäische Expansion in geradezu verlegener Kürze abgehandelt, so findet der japanische Imperialismus (nicht aber der nationalsozialistische) eine erstaunlich breite Berücksichtigung. Überhaupt ist Band 3 über lange Strecken eine Geschichte der inneren Verhältnisse selbst jener asiatischen Länder, die keine Kolonien waren und von der Expansion Europas nur auf indirekte Weise berührt wurden; so findet man sogar eine Geschichte der japanischen Meiji-Restauration.²⁶

Wolfgang Reinhard hat A. G. Hopkins' spätere Empfehlung, die Expansionsgeschichte als Zugang zu einem globalen Geschichtsverständnis zu nutzen, in der Praxis vorweggenommen.²⁷ Seine 'Kleine Geschichte des Kolonialismus', die bei weitem mehr ist als eine Zusammenfassung des vierbändigen Werkes und eigenständige Beachtung verdient, geht genau diesen Weg. Daß das Adjektiv 'europäisch' fehlt ist keine Nachlässigkeit, sondern verweist auf die Einbeziehung der kontinentalen Expansion, also der 'Frontier'-Bewegung, der USA, Rußlands und Chinas in ein umfassendes Konzept raumgreifender Erschließung und Herrschaftsbildung.²⁸ Der Leitbegriff der 'Expansion' findet sich nunmehr in den Hintergrund verbannt. 'Imperialismus', zuvor deutlich von 'Kolonialismus' unterschieden,²⁹ erscheint nun als eine Subspezies eines allumfassenden Kolonialismusbegriffs, der sogar 'Freihandelsimperialismus' umschließt, also einen Imperialismus ohne Kolonien.³⁰ Die Ausweitung des Gegenstandsfeldes wird auf diese Weise durch eine gewisse begriffliche Inkonsequenz erkauft.

Wolfgang Reinhard ist später in seinen Überlegungen zum Export/Import europäischer Staatsmodelle zu dem bewährten Begriff der Expansion zurückgekehrt.³¹ Indem er – als politisch denkender Historiker und Verächter des Antiquarischen – in diesen Überlegungen die fortdauernden Wirkungen der europäischen Expansion, nunmehr tatsächlich der Verbreitung eines genuin europäischen Kul-

²⁴ Inzwischen ist das Thema 'entdeckt' worden. Vgl. Michael Adas: *Imperialism and Colonialism in Comparative Perspective*. In: *International History Review*. 20. 1998. S. 371-388, sowie mehrere andere Beiträge in diesem Themenheft.

²⁵ W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 4. S. 18 f.

²⁶ W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 3. S. 79-91.

²⁷ Vgl. A. G. Hopkins: *From National History to Imperial History*. In: *P&P*, 164. August 1999. S. 189-243.

²⁸ W. Reinhard: *Kleine Geschichte des Kolonialismus* (Anm. 20). S. 155-177.

²⁹ Etwa W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 4: Abgrenzung der Kapitel 3 und 4, weniger deutlich hingegen: Wolfgang Reinhard: *Kolonialismus/Imperialismus*. In: *Pipers Wörterbuch zur Politik*. Bd. 6. Dritte Welt. Hg. von Dieter Nohlen, Peter Waldmann. München 1987, S. 284-295.

³⁰ W. Reinhard: *Kleine Geschichte* (Anm. 20). S. 217 f.

³¹ Wolfgang Reinhard: *Geschichte der Staatsgewalt und europäische Expansion*. In: *Verstaatlichung der Welt? Europäische Staatsmodelle und außereuropäische Machtprozesse*. Hg. von Wolfgang Reinhard. München 1999 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien. Bd. 47). S. 317-356.

turprodukts, des Staates, erörtert,³² greift er über das Ende des imperialen Gesamtzyklus hinaus und macht deutlich, warum man bei ihm nichts von einem nach vorne und hinten abgeschlossenen „age of empire“ (Hobsbawm) lesen kann.

Ohne der theoretischen Konkurrenz ausnahmslos überlegen zu sein, bündelt Wolfgang Reinhard niemals kompakt entwickelter, aber aus den Texten gut erschließbarer Begriff der „(europäischen) Expansion“ die Interessenlinien der einschlägigen historischen Forschung. Seine raum-zeitliche Differenziertheit ist ohne Beispiel. Der Gesamtprozeß der Expansion läßt sich daher je nach Darstellungs- und Erklärungsbedarf in Teilprozesse zerlegen, ohne daß die säkularen Tendenzen aus dem Blickfeld gerieten. Monokausale Erklärungsstrategien werden umgangen, Vermittlungen zwischen Macht, Markt und Kultur immer wieder vorgeschlagen. Der Vorwurf, wer von Expansion ausgehe, lasse 'den Anderen' bloß Spielräume für reflexhaftes Reagieren („expansion and reaction“), verfehlt einen Autor, der Nicht-Europäern stets mehr Handlungsinitiative („agency“) zugebilligt hat, als dies selbst bei den 'peripherie-orientierten' Imperialismusinterpretationen der siebziger Jahre der Fall war. Nicht nur die Folgen der Expansion für deren Zielregionen werden systematisch erkundet, sondern auch ihre Rückwirkungen auf Europa selbst – heute ein Lieblingsthema der Forschung.³³ Unter den eingangs genannten sechs Ansätzen werden sich allein die Vertreter des ersten bei Reinhard zu wenig berücksichtigt finden. Das Konzept der europäischen Expansion arbeitet nur spurenweise mit Vorstellungen vom Systemcharakter der internationalen Beziehungen. Daher bleibt zum Beispiel der Kalte Krieg als Hintergrund der „dritten“ Dekolonisation schwach umrissen.³⁴

II. Imperien

Wolfgang Reinhard benutzt den semantisch besonders instabilen Begriff des 'Imperialismus' nur dann, wenn er es für unumgänglich hält und in solchen Fällen stets in konventionellen, durch das Herkommen gut gestützten Bedeutungen. Den Begriff des 'Imperiums', in der frühneuzeitlichen Überseeforschung seit jeher üblich und durch moderne Klassiker wie Charles R. Boxer, John H. Parry oder Holden Furber mit höchster Sanktion versehen,³⁵ verwendet er so gut wie nie.

³² "Europa hat den Staat erfunden." W. Reinhard (Anm. 23). S. 15.

³³ W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 1, Kapitel 10; Bd. 2, Kapitel 11.

³⁴ Vgl. etwa die uncharakteristisch knappe Darstellung der epochal wichtigen Suez-Krise von 1956: W. Reinhard (Anm. 1). Bd. 4, S. 138 f. Wie man die internationale Ebene einbeziehen kann, ohne in altbackene Diplomatiegeschichte zurückzufallen, zeigen Barry Buzan, Richard Little: *International Systems in World History*. Oxford 2000.

³⁵ Vgl. Charles R. Boxer: *The Dutch Seaborne Empire 1600-1800*. London 1965; Charles R. Boxer: *The Portuguese Seaborne Empire 1415-1825*. London 1963; John H. Parry: *Trade and*

Dies dürfte verschiedene Gründe haben. Von 'Imperium' zu sprechen, verpflichtet gerade den Frühneuzeithistoriker zu gelehrten Verwicklungen mit der alteuropäischen Reichssemantik.³⁶ Während Expansion und die verwandten Begriffe Entdeckung, Eroberung und Kolonisierung allesamt Bewegung suggerieren, verbinden sich mit 'Imperium' überdies eher Vorstellungen des Statischen und nur deskriptiv-klassifikatorisch Erfassbaren. Erklärungsprobleme scheinen sich in endlos variierten Verfallsszenarien zu erschöpfen.³⁷ Schließlich sind mit der Ausnahme des British Empire und des Imperiums der USA selbst die größten Reiche trotz aller Universalreichsrhetorik regionale und partikuläre Gebilde gewesen, von deren Studium kein direkter Weg zur Erkenntnis globaler Zusammenhänge führt. 'Expansion' und 'Imperium' lassen sich daher nicht leicht miteinander verbinden, will man sich nicht mit naheliegenden Trivialitäten begnügen. Auch unterscheiden die methodischen Hinsichten: Wem es um Expansion geht, den interessieren eher Prozesse; wer sich den Imperien zuwendet, sucht vor allem nach Strukturen.

Trotz der soeben gerühmten Vorzüge des Expansionskonzepts soll im Folgenden in unvermeidlich apodiktischer Kürze versucht werden, einige Grundprobleme einer möglichen Theorie des Imperiums zu umreißen.

Reiche – zunächst sei ein undefiniertes umgangssprachliches Verständnis des Wortes vorausgesetzt – entstehen im Regelfall durch inkrementale militärische Eroberung, auch wenn sie zusätzlich durch dynastische und zwischenstaatliche Allianzen, durch 'freiwillige' Unterwerfung oder gar durch Landkauf wachsen können.³⁸ Ein Imperium ist daher ein Resultat von Expansionsvorgängen. Dies gilt auch für 'merchant empires', also solche institutionell gefestigten Fernhandelsnetze, die einen maßgebenden Teil ihres Schutzes aus eigenen Kräften zu bestreiten vermögen.³⁹ Während sich Imperien durch das Maß unterscheiden, in welchem fortgesetzte Expansion zur Erhaltung der eigenen Überlebensfähigkeit erforderlich ist, erreichen nahezu alle – mit Ausnahme kurzlebiger Kriegsimperien – irgendwann die Schwelle ihrer Veralltägung. Sie gehen in einen postexpansio-

Dominion. The European Overseas Empires in the Eighteenth Century. London 1971; Holden Furber: *Rival Empires of Trade in the Orient, 1600-1800*. Minneapolis 1976.

³⁶ Vgl. *Imperium / Empire / Reich*. Hg. von Franz Bosbach, Hermann Hiery. München 1999 (Prinz-Albert-Studien. Bd. 16).

³⁷ Vgl. Alexander Demandt, *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt*. München 1984.

³⁸ In der historischen Soziologie wird der Akzent teils auf die andauernde Prägung von Imperien durch ihre gewaltsame Entstehung gelegt, teils auf die "bureaucratic empires", die einem solchen Ursprung entwachsen sind. Vgl. für das erste John H. Kautsky: *The Politics of Aristocratic Empires*. Chapel Hill, NC 1982, für das zweite S. N. Eisenstadt: *The Political Systems of Empires*. New York 1963.

³⁹ Zum Begriff: *The Political Economy of Merchant Empires*. Hg. von James D. Tracy. Cambridge 1991. Die Konzepte von 'protection costs' bzw. 'transaction costs' sind für diese Theoriebildung grundlegend.

nistischen Aggregatzustand über.⁴⁰ Jetzt melden sich Stimmen, die vor kommendem Niedergang warnen und den Verlust der heroischen Tugenden der Gründungszeit beklagen. Das postexpansionistische Imperium hat seine Gegner, die Träger 'primären' Widerstandes, bezwungen und einen Zustand hergestellt, der zumindest den imperialen Machthabern, aber auch großen Teilen der nunmehr entwaffneten Untertanenbevölkerung als effektive Gewaltkonzentration ('Pax') erscheint.⁴¹ Dies setzt voraus, daß die Ressourcenextraktion zufriedenstellend organisiert werden konnte, der imperiale Herrschaftsapparat sich also zumindest selbst finanziert. Postexpansionistische Imperien entfeudalisieren sich oder leisten sich allenfalls eine dekorativ-nostalgische Scheinfeudalität, hinter der sich die Routinen bürokratischer Herrschafts- und Geschäftsabwicklung verbergen. Es finden sich daher immer wieder Imperien, an denen die Schlacken des Imperialismus, dem sie ihre Entstehung verdanken, nur noch schwach wahrnehmbar sind.⁴² Das Osmanische Reich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, die Kolonialreiche der Niederlande und Portugals nach 1825, das deutsche Kolonialreich seit Beginn der Ära Dernburg (1907), das British Empire seit etwa Mitte der 1920er Jahre, die Sowjetunion nach Stalin können als solche 'empires after imperialism' gedeutet werden. Die faschistisch-militaristischen Imperien des 20. Jahrhunderts – diejenigen Hirohitos, Mussolinis und Hitlers – haben diesen Reifegrad allenfalls in einzelnen Herrschaftsgebieten (Japan auf Taiwan und in Korea) erreicht, nicht jedoch als ganze; sie sind in Kriegen zusammengebrochen. Dekolonisation bedeutet im 20. Jahrhundert durchweg die Demontage von Imperien im postexpansionistischen Zustand. Die Kontraktion ist daher nicht als Trendwende von Erweiterung zu denken, sondern als Unterminierung eines spätimperialen *juste milieu*. Zur spätimperialen Mentalitätslage gehört auf Seiten der Kolonisierer – ob Siedler, Kolonialfunktionäre oder Politiker in den Metropolen – eine kaum getrübe Illusion imperialer Ewigkeit, auf Seiten verschiedener Gruppen innerhalb der kolonisierten Bevölkerung, vor allem in den Städten (in Indien aber auch unter der mittleren Bauernschaft), hingegen die Erfüllungsverweigerung steigender Erwartungen. Wie das Ancien Régime gemäß Tocqueville, so sind auch die Imperien nicht auf dem Tiefpunkt von Gewalt und Verelendung kollabiert. Die eigentliche

⁴⁰ Zahlreiche Beispiele dafür in: Das Ende von Großreichen. Hg. von Helmut Altrichter, Helmut Neuhaus. Erlangen, Jena 1996 (Erlanger Studien zur Geschichte. Bd. 1); Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion. Hg. von Alexander Demandt. München 1997; Das Verdämmern der Macht. Vom Untergang großer Reiche. Hg. von Richard Lorenz. Frankfurt a.M. 2000.

⁴¹ "War die Kolonialherrschaft einmal etabliert, pflegte sie durchaus Akzeptanz bei den Massen zu finden [...]." Wolfgang Reinhard: Dialektik des Kolonialismus. Europa und die Anderen. In: Europa und die Dritte Welt. Hg. von Klaus J. Bade, Dieter Brötzel. Hannover 1992. S. 5-25, hier 18.

⁴² H. L. Wesseling: Imperialism and Empire. An Introduction. In: Imperialism and After. Continuities and Discontinuities. Hg. von Wolfgang J. Mommsen, Jürgen Osterhammel. London 1986. S. 1-10.

Phase des imperialen Zusammenbruchs ist im allgemeinen sehr kurz gewesen. Daher waren Imperialmächte, eigenen Mythen weiser Voraussicht zum Trotz, auf ihr Ende schlecht oder gar nicht vorbereitet. Selbst die Elite des British Empire, die seit 1776 wußte, was alles passieren konnte, setzte noch Ende der 1950er Jahre große Hoffnungen in eine britische Zukunft im tropischen Afrika.

Es ist nicht schwierig, die Gültigkeit solcher Aussagen durch Gegenbeispiele zu einzuschränken. Mit Wolfgang Reinhard ist daran zu erinnern, „daß es Allgemeines zwar gibt, aber immer nur in der Gestalt von Besonderem“.⁴³ „Strukturmuster“ und „Varianten“ sind nur aufeinander bezogen sinnvoll.⁴⁴ In den Grenzen eines kurzen Aufsatzes muß freilich die Abstraktion privilegiert werden.

Aus zwei Gründen ist eine Beschäftigung mit dem Konzept des Imperiums auch für die Geschichte der späten Neuzeit von großer Bedeutung. Erstens lagern Erinnerungen an imperiale Vergangenheiten abrufbar im historischen Gedächtnis vieler Völker. Der Mythos 'Rom' steht am Beginn frühneuzeitlicher Neufassungen der Reichsidee in Spanien, England und Frankreich; Mussolini hat ihn travestiehaft wiederzuleben versucht.⁴⁵ In Deutschland hat eine solche Reichsidee die politische Kultur bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts durchdrungen.⁴⁶ Mao Zedong, der Erneuerer des chinesischen Reiches, liebte es, sich rhetorisch mit dem despotischen Ersten Kaiser Qin Shihuangdi zu identifizieren;⁴⁷ heutige chinesische Herrschaftsansprüche zum Beispiel über Tibet können allein imperial (auf das 18. Jahrhundert zurückgehend), nicht national begründet werden. Ein erster Themenkomplex wären also die 'Repräsentationen' von 'Imperium'. Zweitens klappt eine große Lücke im sozialwissenschaftlichen Repertoire von Beschreibungs- und Klassifikationsbegriffen, die *faute de mieux* nur durch den Imperiums-begriff und seine Varianten gefüllt werden kann. Während 'Imperialismus' als alles Mögliche verstanden wurde: eine Aktionsweise des Kapitalismus, ein atavistischer Drang zur Unruheftigung, eine Disposition des internationalen Systems oder ein distanzierender Diskurs über das Fremde, handelt es sich bei 'Imperium' nach allgemeiner Übereinkunft um einen Herrschaftsverband, „a polity“, wie Samuel Finer dargelegt hat.⁴⁸ Die historische Soziologie hat derzeit offenbar keine universal brauchbare Typologie von Herrschaftsverbänden anzubieten. Es wären dafür ver-

⁴³ W. Reinhard (Anm. 23). S. 19 f.

⁴⁴ Diese Begriffe bei W. Reinhard (Anm. 23). S. 306, 322 u.ö.

⁴⁵ Anthony Pagden: Lords of All the World. Ideologies of Empire in Spain, Britain and France, c.1500 – c.1800. New Haven, London 1995. S. 11-28 u. passim. Zum Fortleben römischen Rechts in Vorstellungen vom Imperium vgl. James Muldoon: Empire and Order. The Concept of Empire, 800-1800. Basingstoke 1999. S. 87-100.

⁴⁶ So die These bei Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen. 2 Bde. München 2000.

⁴⁷ Vgl. Maurice Meisner: Mao's China and After. A History of the People's Republic. 3. Aufl. New York 1999. S. 392 f.

⁴⁸ Samuel E. Finer: A History of Government From the Earliest Times. 3 Bde. Oxford 1999. Hier Bd. 1: Ancient Monarchies and Empires. S. 35 u. passim.

schiedene Ordnungskriterien abzuwägen oder zu kombinieren. Zum Beispiel könnte man unterscheiden:

- die tribale Gemeinschaft;
- das König- oder Fürstentum;
- die unabhängige Stadt;
- das Imperium;
- den Nationalstaat;
- das hegemoniale System;
- die Föderation;
- den supranationalen politischen Verband.

Ob zwischen diesen Formen evolutionäre Zusammenhänge gefunden werden können, bliebe zu diskutieren. Auf jeden Fall ist mit einer Vielzahl von Kombinations- und Transformationsmöglichkeiten zu rechnen. Besonders wichtig zur Schärfung des Imperiumsbegriffs wie zum Verständnis der modernen Welt ist die Abgrenzung zwischen Imperium und Nationalstaat.⁴⁹ Zu dieser Frage werden im allgemeinen Aussagen eher geschichtsphilosophischer Art angeboten, etwa die folgenden vier: Erstens sieht man – dies wäre die nationalistische oder postkoloniale Version – den Nationalstaat als eine höhere Form politischer Entwicklung. Imperien wären demnach seit der normativen Durchsetzung des Nationalstaatsmodells in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Relikte eines überwundenen Entwicklungsstadiums.⁵⁰ Zweitens stellen diejenigen, die sich hauptsächlich für den Hochimperialismus interessieren, einen 'Rückfall' der zum Teil gerade erst entstandenen Nationalstaaten in imperiale Verhaltensweisen fest. Die neuen Imperien der historischen 'Nachzügler' sind in dieser Sicht Degenerationsformen des Nationalstaats. Wer dem Nationalismus grundsätzlich gegenübersteht, findet sogar, im Fin-de-siècle-Imperialismus habe der Nationalstaat sein wahres Gesicht gezeigt.⁵¹ Drittens läßt sich Nationalismus- und Nationalstaatskritik auch zu imperialer Nostalgie steigern, die sich mehr noch als bei den entthronten Herrenvölkern bei den nunmehr schutzlosen Minderheiten in post-imperialen Nationalstaaten findet. Demnach waren die Imperien friedenswahrende, ethnische und religiöse Konflikte ausgleichende Strukturen, deren Ende unterdrückte Gewaltpotentiale freisetzte. Viertens ließe sich argumentieren, trotz aller Normativität des Nationalstaatsmodells habe sich sogar in Europa der Nationalstaat gegen die Imperien bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nur unvollkommen durchgesetzt.

⁴⁹ Die zweitwichtigste Abgrenzung wäre die zwischen Imperium und hegemonialem System. Dazu hilfreich: Ronald G. Suny: Ambiguous Categories: States, Empires and Nations. In: Post-Soviet Affairs. 11. 1995. S. 185-196.

⁵⁰ Die Vorstellung vom Atavismus der (Übersee-) Imperien findet man bereits bei Denkern der Aufklärung wie Hume, Condorcet und Jefferson. Vgl. A. Pagden (Anm. 45). S. 176.

⁵¹ Dies konnte auch positiv gemeint sein: Weltmächte seien nur als Weltreiche überlebensfähig. Vgl. Sönke Neitzel: Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus. Paderborn 2000.

Frankreich, Großbritannien und Deutschland seien „sociétés impériales“ geblieben,⁵² die Sowjetunion habe mit kurzer Unterbrechung während der Revolutionsjahre den Territorialverband des Zarenreichs wiederaufleben lassen. Da bereits wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und anfangs parallel zur Hochphase der Dekolonisation (1947 bis 1962) in Westeuropa eine weltgeschichtlich einzigartige Form nicht-föderaler Supranationalität zu entstehen begann, ist in dieser Sicht der lehrbuchmäßig reine, also post-imperiale Nationalstaat geradezu die Ausnahme geblieben.

Wie immer man zu diesen Anschauungen stehen mag: Daß solch kontroverse Standpunkte möglich sind, verweist auf komplizierte Verschränkungen von Imperium und Nationalstaat, die die begriffliche Abgrenzung zu einer schwierigen Aufgabe machen. Ein Blick auf die gegenwärtige Weltzene bestätigt dies. Die immer noch oft postulierte Deckungsgleichheit von Nation und Nationalstaat fehlt bei einigen der größten Gemeinwesen, die in Wirklichkeit multiethnische und kulturell zerklüftete Gebilde mit keineswegs immer gleichmäßig durchgesetzten Staatsbürgerrechten sind.

Der größte aller Sonderfälle ist die USA. Ein eifrig gehegtes anti-koloniales Selbstverständnis hat Historiker außerhalb der dissidenten Schule von William Appleman Williams,⁵³ lange daran gehindert, von einem Imperium Americanum zu sprechen. Raymond Arons bewundernd gemeintes Wort von der „république impériale“ war von einem nüchternen Außenseiter geprägt worden.⁵⁴ Auf die *translatio imperii* vom Freihandelsimperialismus der Briten zu dem der USA wiesen nur radikale Dritte-Welt-Analytiker hin.⁵⁵ Inzwischen hat sich die Diskussionslage verschoben. Ein staatstragender Kommentator wie Zbigniew Brzezinski sieht in der Pax Americana der Gegenwart die Erfüllung der abendländischen Imperialgeschichte seit dem Aufstieg Roms, während der jeder marxistischen Vorliebe unverdächtige Politologe und Japanspezialist Chalmers Johnson dem „global empire“ der USA einen Untergang aus Hochmut und Überdehnung voraussagt.⁵⁶ Neueste Definitionen von 'Imperium' erlauben keinen Zweifel daran, daß sie auch auf die USA zutreffen. Dominic Lieven schlägt vor, „empire“ zu verstehen als „a

⁵² Vgl. Christophe Charle: La crise des sociétés impériales. Allemagne, France, Grande-Bretagne 1900-1940. Essai d'histoire sociale comparée. Paris 2001.

⁵³ Vgl. William Appleman Williams: The Tragedy of American Diplomacy. Cleveland 1959; William Appleman Williams: The Roots of the Modern American Empire. New York 1969.

⁵⁴ Raymond Aron: La république impériale: Les Etats-Unis dans le monde 1945-1972. Paris 1973.

⁵⁵ Am scharfsinnigsten Giovanni Arrighi: The Long Twentieth Century. Money, Power, and the Origins of Our Times. London, New York 1994; neuerdings Michael Hardt, Antonio Negri: Empire. Cambridge, Mass. 2000, die einen Übergang zu post-moderner ‚imperialer Souveränität‘ unter amerikanischer Ägide feststellen (S. 137, 182).

⁵⁶ Zbigniew Brzezinski: The Great Chessboard. American Primacy and Its Geostategic Implications. New York 1997; Chalmers Johnson: Blowback. The Costs and Consequences of American Empire. New York 2000.

very great power that has left its mark on the international relations of an era“.⁵⁷ Für Christophe Charle ist eine „imperiale Gesellschaft“ eine solche, die territoriale Herrschaft über Kolonien, Militärstützpunkte oder benachbarte Gebiete mit dem mindestens teilweise realisierten Anspruch auf „prééminence culturelle internationale“ verbindet.⁵⁸ Obwohl Charle gar nicht und Lieven nur am Rande über die USA spricht, dürfte die Übertragbarkeit beider Begriffsbestimmungen unstrittig sein.

Die Einsicht, die USA seien als imperialer Nationalstaat der entscheidende Testfall sowohl für Theorien über Nationalität und Nationalismus als auch für solche über Imperium und Imperialismus, enthebt nicht von der Aufgabe, Imperium und Nationalstaat so deutlich wie nötig und so realitätsnah wie möglich voneinander zu unterscheiden. Man kann dabei mit der jeweiligen Selbstbeschreibung beginnen. Die Rhetoriken von Imperium und Nationalstaat, genauer selbstverständlich: ihrer sich artikulierenden Eliten, unterscheiden sich in mindestens acht Punkten.⁵⁹

(1) Der Nationalstaat sieht sich von deutlich fixierten Grenzen zu anderen, ähnlich strukturierten Nationalstaaten umgeben, zu denen Reziprozitätsbeziehungen bestehen. Das Imperium findet seine weniger deutlich bestimmten Außengrenzen dort, wo es auf 'Wildnis' und/oder 'Barbaren' oder auf ein anderes Imperium trifft. Das Imperium legt zwischen sich und das Nachbarimperium am liebsten einen Pufferstreifen. Pufferlose Grenzen zwischen Imperien werden oft militärisch ungewöhnlich hoch gesichert (die habsburgisch-osmanische Grenze auf dem Balkan; die Grenzen zwischen sowjetischem und amerikanischem Imperium in Deutschland und Korea).

(2) Der Nationalstaat, idealiter kongruent mit einer Nation, proklamiert seine eigene Homogenität und Unteilbarkeit. Das Imperium betont dagegen Heterogenität und Unterschiede aller Art. Auch in Landreichen sind Zentrum und Peripherien klar voneinander unterscheidbar. Peripherien differieren wiederum untereinander nach den Kriterien des sozialökonomischen Entwicklungsniveaus (besonders krass im zarisch-sowjetischen Imperium) und der Intensität der Beherrschung durch das Zentrum (direkte/indirekte Herrschaft, Souveränität). Am Primat des Zentrums wird auch in Krisenzeiten insofern festgehalten, als für den schlimmsten Fall seine Überlebensfähigkeit ohne die Peripherien angenommen wird – eine in der Neuzeit im wesentlichen bestätigte Auffassung.

(3) Unabhängig von seiner Verfassungsform, ob demokratisch oder autoritär-akklamatorisch, pflegt der Nationalstaat die Idee einer Legitimierung politischer Herrschaft 'von unten'. Herrschaftsausübung sei nur dann gerecht, wenn sie den Interessen der Nation oder des Volkes diene. Das Imperium muß sich sogar im 20.

⁵⁷ Dominic Lieven: *Empire. The Russian Empire and Its Rivals*. London 2000, S. xiv.

⁵⁸ C. Charle (anm. 52), S. 23. Den Gesichtspunkt der *kulturellen* Weltwirkung betont auch Frank Ninkovich: *The United States and Imperialism*. Oxford 2001.

⁵⁹ Zur Rhetorik des Nationalstaates vgl. Craig Calhoun: *Nationalism*. Minneapolis 1997, S. 4 f.

Jahrhundert noch mit einer Legitimierung 'von oben' begnügen, etwa durch Loyalitätssichernde Symbolik, Verwaltungsleistungen oder distributive Sonderbegünstigung von Klientelgruppen. Es ist ein Ergebnis von Zwangs-, nicht von Konsensintegration: „undemocratic by definition“,⁶⁰ „a sovereignty that lacks a community“.⁶¹ Beinahe immer, wenn Kolonialmächte einen Raum für Wahlen und politischen Wettbewerb unter den Kolonisierten öffneten, wurde eine irreversible Emanzipationssdynamik, jedenfalls für das betroffene Teilsegment des Imperiums, ausgelöst.

(4) Dem Nationalstaat gehört man unmittelbar als Bürger an; 'citizenship' ist ein allgemeiner Status von Rechtsgleichheit und Staatsunmittelbarkeit. Im Imperium tritt an die Stelle einer gleichen Bürgerschaft eine Hierarchie abgestufter Berechtigungen. Sofern es sie überhaupt gibt, ist imperiale Bürgerschaft, die den direkten Zugang zum metropolitanen Gemeinwesen öffnet, an der Peripherie auf kleine Teile der Bevölkerung beschränkt. Minoritäten müssen sich im Nationalstaat Sonderrechte erst erkämpfen; das Imperium beruht *von Anfang an* auf der Zuweisung von Sonderrechten und -pflichten.

(5) Im Nationalstaat werden kulturelle Gemeinsamkeiten – Sprache, Religion, alltagsweltliche Praktiken – tendenziell von der gesamten Bevölkerung geteilt. In einem Imperium sind sie auf die imperiale Elite im Zentrum und deren koloniale Ableger beschränkt. Im Imperium erhalten sich Unterschiede zwischen universalen „great traditions“ und lokalen „little traditions“, wie sie im Nationalstaat eher verschliffen werden. Imperien neigen eher zu religiösem und sprachlichem Pluralismus, d.h. bewußt geduldeter Pluralität, als Nationalstaaten.

(6) Dennoch sieht sich die zentrale Elite des Imperiums kraft der eigenen zivilisatorischen Überlegenheit zu irgendeiner Art von *mission civilisatrice* berufen, die sich das Ziel der Schaffung einer akkulturierten Bildungsschicht an der Peripherie setzt.⁶² Die Extreme, also die völlige Assimilation indigener Bildungsschichten (Frankreich, zumindest in der Theorie) oder deren Vernichtung (das Nazi-Imperium in Osteuropa), treten selten auf. Die Zivilisierungsaufgabe wird als großzügig gewährte Gnade verstanden. Vergleichbare Prozesse in Nationalstaaten, etwa die Durchsetzung einer allgemeinen Schulversorgung, gute „Polizey“ oder elementare staatliche Daseinsvorsorge, werden hingegen als nationale Gesamtaufgabe, evtl. auch als Einlösung staatsbürgerlicher Rechtsansprüche aufgefaßt.

⁶⁰ Charles Tilly: *How Empires End*. In: *After Empire. Multiethnic Societies and Nation-Building. The Soviet Union and the Russian, Ottoman, and Habsburg Empires*. Boulder, Col. 1997, S. 1-11, hier 7.

⁶¹ Michael W. Doyle: *Empires*. Ithaca, London 1986, S. 36.

⁶² Über Varianten der ‚mission civilisatrice‘ vgl. *European Imperialism, 1830-1930. Climax and Contradiction*. Hg. von Alice L. Conklin, Ian Christopher Fletcher. Boston, New York 1999, S. 55-95.

(7) Der Nationalstaat rekurriert für seine genetische Selbstbeschreibung auf die urtümlichen Anfänge der ihm korrespondierenden Nation oder gar auf eine gemeinsame biologische Abstammung. Das Imperium hingegen führt sich selbst auf Gründungsakte erobernder Kriegskönige und *législateurs* zurück⁶³ und bedient sich oft auch der Idee imperialer Fortsetzung (die Briten als Nachfolger der Mogue in Indien, usw.). Imperien haben daher Schwierigkeiten, ihre eigene Geschichte zu (re-) konstruieren – vor allem seit der Erhebung der historistischen Nationalhistoriographie mit ihren organizistischen Kontinuitätsannahmen zur allgemeinen Norm.

(8) Der Nationalstaat behauptet von sich, eine besondere Beziehungen zu einem bestimmten Territorium, sichtbar in eigens gehegten, manchmal sakralisierten Erinnerungsorten, zu besitzen. Das Imperium hat eher ein extensives als ein intensives Verhältnis zum Boden, der ihm primär disponible Fläche der Herrschaftsausübung ist. Siedlungskolonialismus, der oft einen protonationalistischen Charakter trägt, neigt allerdings zu einer intensiven Bodenbeziehung – eine der Quellen für Spannungen mit imperialen Administrationen ebenso wie eine wichtige Wurzel von kolonialem Nationalismus.

Diese typisierende Gegenüberstellung lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was geschieht, wenn die Zentren alter Imperien sich als Nationalstaaten neu definieren, wenn Nationalstaaten sich zu einem späten Zeitpunkt imperial erweitern und wenn Befreiungsbewegungen die Rhetorik des Nationalstaates gegen diejenige des Imperiums ausspielen. Stillschweigend beansprucht sie ein gewisses Maß an Brauchbarkeit gleichermaßen für See- wie für Landimperien. Die Unterschiede zwischen 'continental' und 'seaborne empires' dürfen keinesfalls bagatellisiert werden. Hinderlich ist aber seit langem gewesen, daß man die Unvergleichbarkeit der beiden Typen von Imperium weithin als selbstverständlich vorausgesetzt hat. Enge Vorstellungen von 'Überseegeschichte' haben daher verhindert, die historische Erfahrung Rußlands und Chinas, des Osmanischen und des Habsburgischen Reiches für eine vergleichende Erörterung von Imperien zu nutzen, von Napoleons und Hitlers Imperien ganz zu schweigen.⁶⁴ Nicht immer ist die Unterscheidung von Land- und Seereichen überhaupt eindeutig und hilfreich. Das Imperium Romanum und das japanische Reich der Jahre 1895 bis 1941 (China und Korea waren aus japanischer Sicht in keinem distanzierenden Sinne 'Übersee') waren beides zugleich. Ein maritimes Imperium in *reiner* Gestalt muß ohnehin als ein transkontinental verbundenes Netz befestigter Häfen gedacht werden. Dergleichen

⁶³ Manchmal waren sie direkte Zeitgenossen, etwa Kaiser Karl V., Sultan Süleyman I. 'der Prchtige' und Babur, der Gründer des Mogulreichs in Indien.

⁶⁴ Für eine solche weit gefaßte Betrachtung der Imperien plädiert der Russlandhistoriker D. Lieven (Anm. 57). S. 25 u. passim. Vgl. zuvor schon *Le concept d'Empire*. Hg. von Maurice Duverger. Paris 1980, besonders die Einleitung des Herausgebers (S. 5-23). Vgl. auch John Gillissen: *La notion d'empire dans l'histoire universelle*. In: *Les grands empires*. Brüssel 1973 (Receuil de la Société Jean Bodin. Bd. 31). S. 759-885.

bauten in der Frühen Neuzeit nur Portugiesen, Holländer und Engländer auf. Im 20. Jahrhundert schufen Flugzeugträger und strategische U-Boot-Waffen neue Möglichkeiten globaler Intervention. Schon das spanische Weltreich enthielt insofern eine kontinentale Komponente, als die Regierung der amerikanischen Gebiete die Techniken territorialer Verwaltung erforderte. Sobald Stützpunktkolonien durch Herrschaftskolonien ergänzt wurden, stellten sich überall Kontrollprobleme, für deren Lösung die Entfernung der Subzentren vom europäischen Oberzentrum nur von zweitrangiger Bedeutung war. Vor allem das British Empire war seit der Eroberung Indiens ein amphibisches Gebilde. Indien und Kanada waren subordinierte Landimperien eigenen Charakters, beide im Laufe des 19. Jahrhunderts in nicht geringerem Maße durch Eisenbahnen erschlossen als der Behemoth schlechthin: das Zarenreich.⁶⁵ Die Logistik begünstigte keinen der beiden Grundtypen eindeutig vor dem anderen. Nicht nur die Eisenbahn, auch die zweite wichtige Kommunikationstechnologie des 19. Jahrhunderts, der Telegraph, kam beiden zugute.⁶⁶

Eine weitere Unterscheidung, die einer allgemeinen Begriffsbildung im Wege stehen könnte, ist die zwischen vorindustriellen und industriellen Imperien. Ihr Gewicht sollte nicht überschätzt werden. In der gesamten Geschichte der europäischen Expansion haben Kolonialmächte niemals über den exportorientierten Bergbausektor hinaus (Belgisch-Kongo, Rhodesien, Malaya) die Industrialisierung ihrer Kolonien betrieben. Die Anfänge indischer Industrialisierung wurden vom kolonialen Staat eher geduldet als unterstützt. Allein Japan hat in seinen Kolonien Taiwan, Korea und der Mandschurei ('Mandschukuo') eine Leicht- und Schwerindustrie aufgebaut. Daß eine imperiale Metropole selbst in das industrielle Entwicklungsstadium übergang, hat fraglos die Voraussetzungen für neue Expansionen verändert. Doch die Aneignung des Kongo war kein nationales Vorhaben des industriellen Frühstarters Belgien, sondern ein privates Beuteprojekt von König Leopold II.; die ebenfalls früh industrialisierte Schweiz kam ganz ohne Kolonien aus. Es wäre auch übertrieben zu behaupten, der deutsche und der amerikanische Kapitalismus hätten sich viel von der Aneignung Togos oder der Philippinen versprochen.⁶⁷ Der Charakter der alten Kolonialreiche veränderte sich durch die Industrialisierung der Metropolen bestenfalls partiell und allmählich. Die mit Abstand wichtigste französische Kolonie, Algerien, blieb agrarisches Siedlungsland. Indien, der Grundstein des 'zweiten' British Empire war vor 1820

⁶⁵ Um 1900 befanden sich diese drei Länder in der gleichen Größenklasse des Streckenvolumens. Vgl. William Woodruff: *Impact of Western Man. A Study of Europe's Role in the World Economy 1750-1960*. London 1966. S. 253, Tab. VI/1.

⁶⁶ Vgl. Tom Standage: *The Victorian Internet*. London 1998.

⁶⁷ Zur Ex-post-Beurteilung des ökonomischen Nutzens der neuzeitlichen Imperien vgl. zusammenfassend Patrick K. O'Brien, Leandro Prados de la Escosura: *Balance Sheets for the Acquisition, Retention and Loss of European Empires Overseas*. In: *Itinerario*. 23. 1999. S. 25-52.

von vorindustriellen Aristokraten mit einer vorindustriellen Kriegstechnik erobert worden. Das militärische Arsenal der frühen Industrialisierung – Dampfschiff, Eisenbahn und Maschinengewehr – erleichterte erst die Eroberung und 'Pazifizierung' Afrikas, ohne deren notwendige Bedingung gewesen zu sein. Der Theorie des Gentleman-Kapitalismus von Peter Cain and Anthony Hopkins kann man mindestens insoweit folgen, als sie den langfristigen Vorrang der Hochfinanz vor Industrieinteressen in der britischen Expansion dargelegt hat.⁶⁸ Es wäre nach allem eine arge Vereinfachung, das British Empire des Spätviktorianismus als 'industriell' zu charakterisieren. Nur Japan hat nicht nur seine Kolonien industrialisiert, sondern sich auch planmäßiger als andere Rohstoffe und Absatzmärkte erschlossen. Es hat dies mit den Mitteln von 'formal empire', also Kolonialherrschaft, ebenso wie mit einem breiten Spektrum von Werkzeugen 'informeller' Einflußnahme getan.⁶⁹

III. Imperiale Integration

Sollte es über die Differenzierungen zwischen maritimen und kontinentalen, zwischen vorindustriellen und industriellen Imperien hinweg möglich sein, ein allgemeines Gespräch über Imperien zu führen, dann müsste die Frage imperialer *Integration* in dessen Mittelpunkt stehen. Imperien sind Gebilde großräumiger Herrschaftsbildung. Man könnte sie bei einem weiteren von zahlreichen Definitivansätzen geradezu bestimmen als die unter gegebenen technologischen und geographischen Voraussetzungen jeweils größtmöglichen politischen Einheiten. Imperien sind auch polyethnisch, multikulturell und politisch zentrifugal. Sie sind Kompositgebilde. [...] *the word, empire, conveys an idea of a vast territory, composed of various people; whereas that of kingdom, implies, one more bounded; and intimates the unity of that nation, of which it is formed*, heißt es 1766 bei einem britischen Lexikographen.⁷⁰ Die Faszination mit dem Gibbonschen Spektakel von Niedergang und Fall sollte daher das ebenso bemerkenswerte Problem imperialer Beständigkeit und Widerstandsfähigkeit nicht verdunkeln. „Why“, so

⁶⁸ Vgl. P. J. Cain, A. G. Hopkins: *British Imperialism*. 2 Bde. London 1993. Zur Diskussion vgl. Raymond E. Dumett: *Gentlemanly Capitalism and British Imperialism*. The New Debate on Empire. Harlow 1999.

⁶⁹ Vgl. ein dreiteiliges Grundwerk der neueren Imperialgeschichte: *The Japanese Colonial Empire, 1895-1945*. Hg. von Ramon H. Myers, Mark R. Peattie, Princeton 1984; *The Japanese Informal Empire in China, 1895-1937*. Hg. von Peter Duus, Ramon H. Myers, Mark R. Peattie, Princeton 1989; *The Japanese Wartime Empire, 1931-1945*. Hg. von Peter Duus, Ramon H. Myers, Mark R. Peattie, Princeton 1996.

⁷⁰ John Trusler: *The Difference, Between Words, Esteemed Synonymous, in the English Language*. London 1766. Bd. 2. S. 15. Zit. nach David Armitage: *The Ideological Origins of the British Empire*. Cambridge 2000. S. 1.

hat Paul Kennedy zu Recht gefragt, „did the British Empire last so long?“⁷¹ Analog ließe sich für Byzanz, das zarisch-sowjetische Reich, für China und manche anderen Imperien fragen. Stabilität läßt sich am besten als Folge von Integration bestimmen.⁷²

Imperiale Integration hat eine horizontale und eine vertikale Dimension. Horizontal müssen die einzelnen territorialen Segmente des Imperiums an das Zentrum gebunden, vertikal müssen Herrschaft und Einfluß in den kolonisierten Gesellschaften gesichert werden. Horizontale Integration verlangt zunächst Zwangsmittel und militärische Potentiale. Alle Imperien beruhen auf ständiger latenter Gewaltandrohung außerhalb der Durchsetzung einer gesatzten Rechtsordnung. Auch wenn Imperien nicht durch Dauerterror gekennzeichnet waren und der in 'post-kolonialer' Polemik gerne benutzte Begriff des Genozids mit Vorsicht zu verwenden ist, auch wenn sich zumindest das British Empire im 19. und 20. Jahrhundert an Rudimente von Rechtsstaatlichkeit band, so steht ein Imperium doch immer unter dem Schatten des Ausnahmezustands. Der Nationalstaat hat schlimmstenfalls – und selten – mit Revolution und Sezession zu rechnen, das Imperium immerfort mit der Rebellion unzufriedener Untertanen und Klienten. Die Fähigkeit zur Aufstandsunterdrückung ist die Grundbedingung imperialer Präsenz. Der koloniale Staat besitzt diese Fähigkeit daher bis zu einem sehr späten Zeitpunkt. Die Briten hatten sie in Indien noch während des Zweiten Weltkriegs, in Malaya bis in die fünfziger Jahre, in Kenia abermals von der Niederschlagung des Mau-Mau-Aufstandes bis zur Unabhängigkeit; die Franzosen verloren sie in Algerien um 1954 und konnten sie in Vietnam nach dem Zweiten Weltkrieg trotz heftigster Anstrengungen nicht wiedergewinnen. Imperien verlassen sich nicht allein auf lokale Gewaltressourcen. Sie behalten sich die Intervention des Zentrums vor. Die strafende Expeditionstruppe ist das Leitsymbol dieses Interventionismus. Zu seinen Prinzipien gehört der Einsatz ortsfremder Spezialverbände: Sikhs, Gurkhas, Tirailleurs Sénégalais, usw.

Fernverkehr und weiträumige Informationsübertragung waren konstante Notwendigkeiten in Imperien. Vor der Einführung des Telegraphen reisten Nachrichten nicht schneller als ihre Boten und Träger. Es ist fraglich, ob die moderne Kommunikationstechnik die Imperien stabilisiert hat. Keineswegs immer gelang es den Kolonialmächten, die Nachrichtenübertragung zu monopolisieren. Ihre Gegner bedienten sich ähnlicher Methoden. Weniges nahmen die Briten dem ägyptischen Präsidenten Gamal abd-el Nasser übler als die anti-britische Radio-propaganda, die er in großen Teilen der arabischen Welt ausstrahlen ließ. Fatal war es unter modernen Bedingungen, sich kein Gehör verschaffen zu können. So

⁷¹ Paul Kennedy: *Why Did the British Empire Last So Long?* In: Paul Kennedy: *Strategy and Diplomacy 1870-1945*. Eight Studies. London 1983. S. 199-218.

⁷² Das Folgende verdankt viele Anregungen: François Jacques, John Scheid: *Rome et l'intégration de l'Empire* (44 av. J.-C. – 260 ap. J.-C.). Bd. 1. *Les structures de l'Empire romain*. Paris 1990. Götz Distelrath hat mich auf dieses Werk hingewiesen.

waren die Tibeter nach 1950 auch deshalb den Chinesen ausgeliefert, weil ihnen eigene Kommunikationskanäle fehlten, um die Weltöffentlichkeit zu erreichen.

Ob eine elaborierte Bürokratie als Integrationsinstrument eines Imperiums geschaffen wird, hängt offenbar ebenso sehr vom politischen System und Stil des imperialen Zentrums wie von den funktionalen Erfordernissen 'on the spot' ab. Das chinesische Reich der Han-Dynastie wurde um ein Vielfaches intensiver verwaltet als zur gleichen Zeit das frühkaiserliche Imperium Romanum, ohne daß ein entsprechender Unterschied im Integrationserfolg erkennbar wäre.⁷³ Auch Imperien der Neuzeit variieren außerordentlich im Grad ihrer Bürokratisierung, ebenso in Art und Ausmaß der personellen und institutionellen Verbindung von metropolitanem und peripherem Staatsapparat. Eine einheitliche reichsweite Verwaltung hat es selten oder nie gegeben. Das British Empire, das seinen Zusammenhalt über Jahrhundert wahren konnte, wurde von einer verwirrenden Vielfalt von Instanzen regiert, allenfalls durch die nominelle Generalkompetenz des Kabinetts in London zusammengehalten.

Anders als ein Nationalstaat, dem so etwas wie eine nationale Gesellschaft (die 'Gesamtgesellschaft' einiger Sozialhistoriker) entspricht, ist ein Imperium ein politischer, aber kein gesellschaftlicher Verband. Es gibt keine imperiale 'Gesamtgesellschaft'. Der imperiale Integrationsmodus läßt sich daher als politische Integration ohne soziale Integration charakterisieren. Am engsten waren naturgemäß die gesellschaftlichen Rückbindungen bei entsandten Funktionären mit zeitlich beschränkten Amtsmandaten, also Spitzenkadern von der Vizekönig- und Gouverneursebene abwärts; im Chinesischen Reich unterlagen alle Ämter außerhalb des Hofes einer schematischen Rotation. Bis zur Einführung kompetitiver Prüfungen für den Kolonialdienst spielten Familienbeziehungen und Patronage bei der Besetzung kolonialer Posten eine große Rolle. Wesentlich schwächer waren die Beziehungen zwischen Heimatmilieus und ausgewanderten Siedlern. Hier machten sich immer wieder und in vielen untersuchungswerten Varianten Prozesse sozialer Kreolisierung bemerkbar. Solche Selbständigkeitsbestrebungen waren stark, wenn sie sich, wie in Spanisch-Amerika, gegen statusmäßig begünstigte Abkömmlinge des Mutterlandes richteten, oder wenn die soziale Distanz der Emigranten zur Metropole besonders groß war wie in der (ehemaligen) Sträflingskolonie Australien. Zum Entstehen reproduktionsfähiger Siedlergesellschaften fehlte oft die nötige demographische Masse. Es blieb dann bei der insularen und fragmentierten Gesellschaftlichkeit örtlicher 'expatriate communities'. In der Alten Welt bildeten sich vor allem in Süd- und Nordafrika autonome Siedlergesellschaften aus. Sie entwickelten eigene Identitäten. Schon früh lösten sich die Kap-'Buren' von der holländischen Muttergesellschaft; die *colons* in Algerien lebten am Ende der Kolonialzeit in einer anderen Welt als die Franzosen des Hexagons. Noch weitaus lockerer waren die Beziehungen über ethnische und Haut-

⁷³ F. Jacques, J. Scheid (Anm. 72). S. 106.

farbengrenzen hinweg. Einige Imperien, variierend im Laufe der Zeit, erlaubten oder erleichterten den Aufstieg von kolonialen Untertanen in administrative, militärische und kirchliche Hierarchien, andere verhielten sich ethnisch-rassistisch exklusiv. Einzigartig war die systematische Rekrutierung von Fremden in die Militärelite des Osmanischen Reiches und des mamlukischen Ägypten. Im allgemeinen ist es falsch, politische 'Kollaboration' mit sozialer Integration, wie sie sich etwa am Heiratsverhalten ablesen läßt, gleichzusetzen. Horizontale soziale Beziehungen gehörten nicht zum Kitt von Imperien.

Wichtig war hingegen der Rückgriff auf symbolische Ressourcen der Integration. Für Nationalstaaten ist die Herstellung von 'Identität' durch Symbole wohl bekannt. Bei Imperien war sie mindestens ebenso bedeutsam, da sie als funktionales Äquivalent anderer, schwacher Bindekräfte dienen mußte. Monarch und Monarchie als Orte symbolischer Verdichtung hatten den doppelten Vorteil, sowohl die Koloniaeuropäer zu sammeln als auch die Einheimischen zu beeindrucken. So schien es jedenfalls. Ob allerdings die Proklamation König Victorias zur Kaiserin von Indien im Jahre 1876 viele Inder begeisterte, ist unbekannt. Ihr Großvater Georg III. hatte den rebellischen Nordamerikanern als nützliches Negativsymbol gedient. Überall, wo es sie gab, wurde die Monarchie als Integrationsfokus eingesetzt: im Wilhelminismus, im Zarenreich, sehr geschickt im Qing-Imperium mit seinen buddhistischen und islamischen Minderheiten, plump im japanischen Reich, wo den chinesischen und koreanischen Untertanen der Tenno-Kult aufgezungen wurde, der ihnen kulturell fremd und zuwider war. Ein anderes beliebtes Symbol war das Militär, im britischen Fall vor allem die allgegenwärtige Royal Navy. Die Bindekraft von Symbolen und daneben vielleicht anderen Formen affektiver, also nicht primär interessengeleiteter Solidarität zeigte sich vor allem während der beiden Weltkriege, als die 'weißen' Dominions Kanada, Australien und Neuseeland, unter Sonderbedingungen auch Südafrika, Großbritannien in einem Maße zur Seite standen, das durch die formale Verfassung des Empire und die tatsächlichen Machtverhältnisse allein nicht begründet war.

Schließlich bleiben noch vier weitere Elemente horizontaler Integration zu nennen, die derart komplex sind, daß sie hier nicht ausgeführt werden können: religiöse bzw. konfessionelle Bindungen, die Bedeutung des Rechts für die Vereinheitlichung ausgedehnter Imperien, etwa des römischen,⁷⁴ großräumige Marktbeziehungen sowie die Gestaltung imperialer Außenbeziehungen. Der vierte dieser Punkte ist nicht der unwichtigste. Imperien haben stets ihre Grenzen militärisch gesichert und verteidigt: gegen benachbarte Imperien, gegen Piraten und andere Banditen und gegen die allgegenwärtigen unruhestiftenden 'Barbaren'. Sie haben sich aber in ganz unterschiedlichem Maße gegen die kommerziellen Aktivitäten Fremder abgeschottet. Der Freihandel, den die Briten seit der Mitte des 19.

⁷⁴ "L'unification du monde romaine est due davantage à la diffusion croissante du droit de cité romaine [...]." F. Jacques, J. Scheid (Anm. 72). S. 108.

Jahrhunderts im eigenen Empire zuließen und den sie auch anderen abverlangten, war ein neuartiger und extremer Fall. Die meisten Imperien, sofern sie über die dafür nötige organisatorische Stärke verfügten, praktizierten irgendeine Form von 'merkantilistischer' Außenwirtschaftskontrolle. Einige – wie das chinesische Reich von der frühen Mingzeit bis zum Opiumkrieg oder über lange Strecken das spanische – beschränkten den Spielraum für Dritte auf streng überwachte Enklavenaktivitäten. Andere – wie das Mogulreich und das Osmanische Reich – duldeten steuerbare Handelsdiasporas (von Griechen, Armeniern, Parsen, usw.) oder ermutigten sie sogar. Im 19. Jahrhundert trug der britische Freihandelsimperialismus zur Unterminierung der verbliebenen geschützten Imperien bei, ohne im 20. Jahrhundert die Rückkehr des Neo-Merkantilismus verhindern zu können. Die allgemein praktizierte Politik der Zollpräferenzen, Handelsblocks und Währungs-zonen trug in den 1930er und 1940er Jahren wesentlich zur Re-Integration des britischen und des französischen Imperiums sowie zur gesteigerten Aggressivität der neuen faschistisch-militaristischen Imperialismen bei.⁷⁵

Die Unterscheidung von horizontaler und vertikaler Integration wird unter anderem deshalb erforderlich, weil Imperien, anders als hegemoniale Konfigurationen oder Föderationen, radial angeordnet sind.⁷⁶ Die einzelnen Peripherien stehen untereinander nur in lockerem Kontakt; die Metropole ist bestrebt, alle Informations- und Entscheidungsströme durch das imperiale Nadelöhr zu lenken; Befreiungsbewegungen werden voneinander isoliert. Diese strukturell notwendige Zentralisierungstendenz steht einer breit fundierten horizontalen Integration, der Bildung einer reichsweiten Oberschicht, im Wege. Die Loyalität imperialer Untertanen muß daher auch lokal gesucht werden. Das vor allem ist mit vertikaler Integration gemeint. Die meisten Mechanismen horizontaler Integration sind doppelwertig, besitzen also auch eine vertikale Dimension: ein 're-cycling' von Gewalt durch Rekrutierung lokaler 'Sepoy'-Truppen und Polizisten, der symbolische Anschluß an einheimische Vorstellungen von legitimer Herrschaft, die Beobachtung und Ausspionierung der unterworfenen Gesellschaft durch die koloniale Regierung. Unerlässlich ist die kontrollierte Machtdelegation durch Zusammenarbeit mit alteingesessenen Notabeln oder neu privilegierten 'Kollaborationseliten' der verschiedensten Art. Je größer die wahrgenommenen oder 'konstruierten' kulturellen und rassischen Unterschiede sind, desto deutlicher macht sich eine Dialektik zwischen politischer Inklusionsnotwendigkeit und soziokultureller Exklusionsneigung bemerkbar: Dem politisch nützlichen Ortspotentaten bleibt der weiße Klub verschlossen, was er seinerseits übelnimmt. Umgekehrt sind Siedler auch dann brauchbare Geschäftspartner, wenn sie sich politisch emanzipiert haben; das

⁷⁵ Vgl. Derek H. Aldcroft: *The Disintegration of Europe 1918.-1945*. In: *Europe in the International Economy 1500 to 2000*. Hg. von Derek H. Aldcroft, Anthony Sutcliffe. Cheltenham, Northampton, Mass. 1999. S. 129-176, hier 156-164.

⁷⁶ Das ist oft bemerkt worden, zuletzt bei Alexander J. Motyl: *Revolutions, Nations, Empires. Conceptual Limits and Theoretical Possibilities*. New York 1999. S. 120-122.

war die Grundlage des Dominion-Modells und der anglo-amerikanischen 'special relationship'. Am anderen Ende des Typenspektrums stehen koloniale Ordnungen ohne jegliche vertikale Integration, vor allem die Sklavengesellschaften der britischen und französischen Karibik.

Quellen von *Desintegration* lassen sich aus der Umwertung integrativer Zusammenhangs hypothesen herleiten. Imperien fallen aber meist, wie schon seit der Antike bekannt, nicht bloß interner Auflösung, sondern einer Verbindung von innerer Erosion und äußerer Aggression zum Opfer. Auffällig ist, daß sich Imperien meist in kleinere Einheiten, *regna* oder Nationalstaaten, auflösen und selten der unmittelbare Übergang zu hegemonialen oder föderalen Strukturen gelingt. Pläne für transozeanische Nationen, wie sie etwa in den bourbonischen Reformen Spanisch-Amerikas oder um 1900 von dem britischen Kolonialminister Joseph Chamberlain ausgedacht wurden, sind unweigerlich gescheitert. Die Union Française und das Commonwealth of Nations haben entgegen den Erwartungen ihrer Schöpfer die alten Abhängigkeiten kaum perpetuieren können. Für die post-sowjetische Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) läßt sich vielleicht Ähnliches sagen. Erfolgreich waren nur einige, keineswegs alle, Versuche der Föderation *innerhalb* eines imperialen Gesamtrahmens, so 1867 in Kanada und 1901 in Australien; Föderationspläne für Malaya und Britisch-Zentralafrika schlugen fehl.

Es ist heute selbstverständlich, neben formellen, also kolonialen, Bestandteilen großer Reiche oder 'imperial systems'⁷⁷ auch deren *informelle* Segmente als Ergebnis von Expansionsprozessen zu betrachten. Wenn man 'informal empire' nicht bloß als Metapher für übermächtigen Einfluß benutzt, sondern damit auch den jedem Begriff von Imperium zugehörigen Aspekt der Territorialität verbindet, dann handelt es dabei um jene Gebiete auf einer Weltkarte, in denen eine Großmacht unter Ausnutzung eines ökonomischen Entwicklungsgefälles dominierende Wirtschaftsinteressen zur Geltung bringt und sich zum Schutz dieser Interessen vertraglich verbriefte Privilegien und Interventionschancen vorbehält, wie sie nach den epochenüblichen Maßstäben normalen zwischenstaatlichen Verkehrs in Friedenszeiten nicht realisierbar wären. Solche 'informal empires' sind im wesentlichen eine Form industrie- und finanzkapitalistischer Expansion, daher auch ein Phänomen, das erst im 20. Jahrhundert zu voller Entfaltung gekommen ist. Das Problem imperialer Integration stellt sich hier in reduzierter Form. Die Schwäche integrierender Einbindung macht geradezu das Wesen informeller Segmente im Vergleich zu formellen Teilen ein und desselben imperialen Systems aus. Informelle Integration ist marktbestimmt und räumlich auf Stützpunkte der Machtprojektion (Militärbasen, 'treaty ports', usw.) konzentriert. Als soziale Integration findet sie sich kaum ausgeprägt und bleibt auch in kosmopolitischen Hafenstädten (zum Beispiel Shanghai vor 1937/49) durch Segregation behindert.

⁷⁷ So der mit guten Gründen bevorzugte Begriff bei John Darwin: *Britain and Decolonisation. The Retreat from Empire in the Post-War World*. Basingstoke 1988. S. 25-33.

Kulturelle Integration ist nur als Verbreitung westlicher Geschäftusancen und absatzfördernder Konsumhaltungen systemkonform. Weitergehende missionarische Bemühungen sind noch mehr als in Kolonien ein separates, sozusagen ein extra-imperiales Projekt. 'Informal empire' bedeutet daher Expansion mit minimalem imperialen Begleitapparat. Die gesamte römisch-imperiale Traditionsrhetorik schrumpft auf das Versprechen zusammen, mit Freihandel zugleich die Zivilisation zu verbreiten. Während sich formelle Imperien zumeist nach der ursprünglichen Expansionsphase konsolidieren und stabilisieren, macht kontinuierliche Markteroberung die Bewegungslogik von 'informal empire' aus, also in der Tendenz ununterbrochene Expansion.

Am Ende steht also wieder die Expansion. Sie wird nach dem Seitenweg über die Imperien als übergeordnete Kategorie bestätigt – nicht bloß die territoriale Expansion (und Kontraktion) Europas, sondern weltweit die Ausbreitung von Menschen und Mikroben, von Kapitalverhältnissen, Kommunikationsnetzen und „Parastaatlichkeit“.⁷⁸ Diese Prozesse halten nach dem Verschwinden der klassischen Imperien an. Sie müssen in ihrer unwälzenden, Gewinner und Verlierer hervorbringenden Kraft von Historikern, den Spezialisten für Veränderung, dargestellt werden. Wie schrieb doch Goethe an Reinhard: „Die Weltgeschichte will künftig auch was zu erzählen haben.“⁷⁹

⁷⁸ W. Reinhard (Anm. 23). S. 509.

⁷⁹ Johann Wolfgang von Goethe an Carl Friedrich Graf von Reinhard, 14. November 1812. In: Goethes Werke. Hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. 4. Abteilung. Goethes Briefe. Bd. 23. Weimar 1900. S. 151.

Alt und Neu. Ursprung und Überwindung der Asymmetrie in der reformatorischen Erinnerungskultur und Konfessionsgeschichte <i>Johannes Burkhardt</i>	152
III. Nepotismus, Papstfinanz und römische Elitenverflechtung	172
Einführung <i>Volker Reinhardt</i>	173
Fabio Chigi und der Hof der Barberini – Beiträge zu einer vernetzten Lebensgeschichte <i>Irene Fosi</i>	179
Raffe und regiere! Überlegungen zur Herrschaftsfunktion römischer Kardinalnepoten (1590-1655) <i>Daniel Büchel</i>	197
„Verflechtung“ – ein Blick zurück nach vorn <i>Nicole Reinhardt</i>	235
‘Nepotismum discussurus’ – Die Korsenaffäre 1662 und ihre Auswirkungen auf die Nepotismus-Diskussion an der Kurie <i>Arne Karsten</i>	263
IV. Staatsgewalt, Politische Ideen und Humanismus	291
Einführung <i>Wolfgang E. J. Weber</i>	292
Urban experiences: some critical observations on contemporary scholarship concerning the relation between medieval political theories and practices. <i>Janet Coleman</i>	296
The Jesuits and Politics: self-appraisal at papal behest 1645/46 <i>Robert Bireley, S.J.</i>	315
Dignité contre vénalité. L'œuvre de Charles Loyseau (1564-1627) entre sciences du droit et science des saints <i>Robert Descimon</i>	326